

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 25 (1921-1922)

Heft: 8

Artikel: Das Lied und der Böse [Schluss folgt]

Autor: Fankhauser, Alfred

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-666980>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Maiennacht.

In einer stillen Maiennacht,
da geht der Herr durch meinen Garten;
viel tausend Blüten sind erwacht,
die schauernd auf sein Kommen warten.

Er sieht sie an mit mildem Blick,
und einer jeden wird die Kunde
von ihrem künstigen Geschick
in dieser feierlichen Stunde.

Ach, viele werden des Windes Spiel,
der mag sie von den Nesten streifen;
nur wenigen weist er das Ziel,
zu goldner Frucht heranzureisen.

Ich will bei meinen Blüten steh'n
und demutsvoll zum Meister sagen:
Herr, laß mich nicht im Wind verwehn,
laß einst mein Leben Früchte tragen!

M. Schubert, Feldmeilen.

Die Schwalbe.

Wie ist der Schwalbe wohl zumute,
wenn sie nach langem Wanderslug
am alten Giebel endlich ruhte,
der ihr vertrautes Nestchen trug?

Und wollt' ich je hinweg mich wenden,
der unruhvollen Schwalbe gleich,
so halte mich mit starken Händen,
o Herr, in deinem Friedensreich!

Mir ist, ich kann der Vogelseele
nachfühlen all ihr stilles Glück:
Ich fand nach Irregehn und Fehle
in meines Vaters Haus zurück.

M. Schubert, Feldmeilen.

Das Lied und der Böse.*)

Von Alfred Frankhauser, Bern.

So war es mit den Bügeln der Symbole, welche meine Sehnsucht sich unter den Wesen der Wirklichkeit aussuchte: Diese Wesen gleichen sich wie Mutter und Kind desselben Stammes. An allen war das Lichte, das Unantastbare, das über die Wirklichkeit hinausweisende, und von allen hieß es: Ihnen kann kein Leid geschehen.

Aber so war es mit den Kindern der Finsternis, den Symbolen meiner Angst und meines Hasses: Sie taten den Lichten alles Leid und alle Ungerechtigkeit der Welt an, doch wurden sie von ihnen überwunden. Denn größer als Ungerechtigkeit war Reinheit, und stärker als Haß war die Unantastbarkeit. Und Haß vernichtet, Reinheit aber versöhnt.

*) Diese Erzählung bedarf zu ihrem Verständnis wie zu ihrer richtigen Wertung der Fähigkeit des Lesers, sich in die Zeit des strengen Wachstums zurückzusetzen. Unter der Überreizung der Nerven und den daraus sich ergebenden seelischen Erschütterungen leidet jedes Kind; je mehr Phantasie es besitzt, desto mehr. So kam die Darstellung des Dichters für Eltern eine Brücke des Verstehens zum Innenselben der Kinder schlagen.

Es zogen an einem Sommertage über uns Fremde ein, stille, merkwürdige Leute, und unter uns, in einer Kellerbude, mietete für kurze Zeit ein Sattlermeister mit seinem Gefolge, rothaarigen Kindern und einer laubfleckigen Frau. Er wollte bauen, hieß es, und würde weiter gehen, sobald er gebaut hatte. Die Leute aber, die über uns in die Dachwohnung gezogen waren, wollten ihre Ferien hier verbringen, sagten Vater und Mutter, und sie bezahlten gut, und waren reich.

Aber nicht daß sie gut bezahlten und reich waren, machte sie so geheimnisvoll, sondern die Art, wie sie gekommen waren: In der Dämmerung, fast ohne Lärm stiegen sie die Treppe hoch und ließen sich an demselben Abend nicht mehr blicken. Aber über unsern Köpfen gingen leise Tritte, wurden die Türen behutsam geschlossen, tönten sanfte, ruhige Stimmen.

Zu gleicher Zeit aber lärmte das fremde Sattlervolk unter uns um so lauter. Da klangen die Stimmen schwer und mürrisch, und eine von ihnen, die noch mürrischer als die andern klang, gehörte einem Knaben; einmal schrie sie schrill auf, wie die eines geprügelten Hundes oder eines hungrigen Ferkels. Es war alles möglich, rein alles — der Kerl hatte den Teufel im Leib, und schien zu schreien, nur damit es häßlich töne.

Nach einem langen, aufregenden Abend, an dem ich mich wohl hütete, hinunter zu gehen und den Kerl zu sehen, kam die Nacht, und ich lag wie schon oft in meiner Kammer. Aber ich fand keinen Schlaf: Die Ereignisse des Tages fieberten in meinem Kopf, und schwankend zwischen Traum und Wachen erwartete ich etwas Absonderliches, schon überspannt von dem Neuerlebten.

Da vernahm ich über mir wiederum die leisen Tritte, nur noch leichter und behutsamer als am Tage, und eine Stimme klang in der Höhe, süß und gelassen und kaum hörbar. Sie sang, schwebte hoch und weich wie ein Windhauch und wunderbar sehnüchtig. Mein Kopf sank tief ins Kissen, aber die Augen öffneten sich weit und wachsam und spähten ins Fenster, als ob von draußen her ein Ungewisses über mich kommen müsse. Weißes Licht lag in den Bäumen, regte weiße Hände und silberne Schleier und dämmerte in mattem Glanze.

Ich lag, lauschte und atmete selig und beflossen. Immer wieder summte die weiche Stimme ihre ruhige Weise, jedesmal süßer und leiser und immer langsamer, zuletzt unterbrochen und in halben Melodien, im Ton um Vieles tiefer als am Anfang. Zuletzt, gleich wie wenn sie der Wind von fern her trüge, waren nur noch wenige Töne zu hören, und am Ende verstummten auch die verlöschenden Nachklänge. In den Bäumen vor dem Fenster verschwand das weiße Licht. Die kleinen, behutsamen Tritte hörten auf. Achzen eines kleinen Bettes, kaum merkbares Knacken der Diele.

Aber in der Kammer glomm die Lichter gespenstisch auf aus vollem

Dunkel drängten sich, kaum sichtbar, aber hoch und vielgestaltig gegen einander an allen Wänden, zitterten wie Laub und veränderten sich in jedem Augenblick. Sie standen um mich her und tanzten den weichen Reigen ihrer Träume mit kaum fassbaren Bewegungen, wiegten sich auf und nieder, zurück und näher, und ihr Wiegen beruhigte mich und streichelte meine Stirn: Da sank ich in einen Schlummer, der leichter noch als ein Flammbett auf meinem zitternden Wesen lag.

Und durch den Schlummer, wie ein Echo des Tages, sang mir die Stimme den heimlichen Gesang, nur leiser noch und sehnüchtiger, und es war, als ob ich selber zur klingenden Saite geworden sei, die gerührt werde von unsichtbaren Händen.

Mitten in der Nacht jedoch schrak ich aus dem Schlummer auf und zitterte. Ein Schrei zerriß den Traum, wild, bös und scheußlich, und das leise Lied brach jäh ab. Angstvoll starrte ich auf die dämmernden Wände, die zitternden Schatten. Sie bewegten sich immer gleich friedsam, sie waren ungestört. Ich allein bebte vor Grauen, und deutlich tönte auch das Echo in mir: Mürrisch, wild und scheußlich.

Es war in mir, und doch wieder nicht in mir. Von unter her schien es zu kommen, aus der schwarzen Tiefe, und es mußte noch immer stöhnen in der finstern Verborgenheit.

Der leise Schlummer kam wieder über mich, und ohne Wissen meiner selbst und der Welt sank ich zurück in den Schlaf. Zum zweiten Mal jedoch erscholl der wilde Schrei aus dem Abgrund der Nacht. Ein Wutschrei war es, nichts anderes als ein Winden in bösartiger Wut. Er kam aber nicht von außen, nicht von innen: Er stand gleichsam für sich allein mitten in der Dunkelheit. Schrie er nicht gerade vor mir noch einmal, und war es nicht, als ob es zu Häupten meines Bettes in die Knie sinke, und verstumme in leisem, friedlosem Stöhnen? Ich starrte in die Nacht hinein . . . es war nichts.

Nicht lange ging es, da kam wieder die Schwere über mich, drückte die müden Augen gewaltsam nieder und nahm die erregte Wachsamkeit von mir. Mein letztes Gefühl war ein heimliches Weh.

Am Morgen in der Frühe rief mich die Mutter aus dem Schlaf, hieß mich zum Brunnen gehen und die Augen baden. „Du hast schlecht geschlafen,” sagte sie. „Die ganze Nacht hast du dich gewälzt, hast geschrien und gesprochen und dich gestritten.“ Sie schaute besorgt in meine Augen: „Was plagt dich wieder? Dir fehlt etwas. . . .“

„Nein, mir fehlt nichts,” trostete ich und badete mein Gesicht am Brunnen. Sicherlich sagte mein Vater wie schon hundert Mal: „Er wächst zu rasch . . .“ und die Mutter seufzte wieder. Wer aber geschrien, das wußten sie nicht. Ich badete Gesicht und Hände, als gelte es, einen Panzer wegzu-

baden; es half nicht. Die Schwere wollte nicht von mir weichen, und aus dem Innern summte mir beständig das unbekannte Lied, doch nun nicht mehr friedsam und gelassen, sondern erregt, unselig und voll Erwarten, und durchzittert von dem wilden Schrei und dem friedlosen Stöhnen.

Mit Sonnenaufgang verließ ich das Haus, lief auf die Straße, getrieben von Ungeduld. Noch schwieg das Dörfchen, kein Junge strich durch die Gasse hinab nach Abentenen. Aber über den Bergen ging groß und strahlend die Sonne auf, brannte mir auf die Stirn und verwandelte mich fast auf einmal.

Die dunkle Schwere sank nach innen. Der Druck auf der Stirn wurde stärker, aber ein Übermut und eine Leichtlebigkeit sondergleichen loderten in meinen Augen. Ich schwang mich über die Stangen des nahen Viehmarktplatzes und schlug mit Steinen auf die Eisenröhren: „Komm heraus, du Scheusal, komm heraus!“ Und als kein Feind aus der Kellerbude kroch, jagte ich eine Kröte auf, füzelte sie mit Nesseln an ihrem gelben Bauch und setzte sie in Gärtners Garten. Der durfte auch Kröten im Garten haben.

Wann kam denn wohl der Kerl heraus aus seiner Bude? Und wiejo durfte sich die Gesellschaft bei uns einquartieren? Wo kam er her, und was begehrte er? Niemand war da, mit dem man anbinden konnte. Wohl fuhr ein Fuhrmann mit seinem hohen Mehfsuder vorbei, und ich sah, seine Rosse glänzten vor Fülle, und der Bäcker mußte Geld haben, wenn er dies alles bezahlen wollte, der Müller aber noch viel mehr, der solche Rosse zu füttern vermochte und solche Zierscheiben an ihre Geschirre hängen konnte. Der wohnte nicht in der Käshütte, und keine fremden Leute entschieden, daß in der Dachwohnung Fremde, und der Sattler in der Kellerbude einzischen dürften. „He, Fuhrmann, wo kommst du her?“

Der Mensch sah nicht auf den Knirps am Rande des Viehmarktes. Wozu dieser Hochmut, Fuhrmann? Ist das ein Grund, hochmütig zu sein, wenn einer weiße Nähte an der Bluse hat, und einen großen Schnauz, und mit sechs Rossen fährt? Wir sind noch nicht alle groß, und wir werden sehen, was aus jedem wird. . .

Da kam auch Sebulon, der Milchhub mit dem Hundekarren, vorbeigefahren, rasant, atemlos, denn der langhaarige Hund riß ihn und seinen Karren fast zu Boden. Ach, der wußte wohl auch nicht mehr als ich, war ein Verdinghub, aber er trug meinen Namen, wenn er auch noch kein Wort zu mir gesprochen hatte. Ich hatte Lust, ihm etwas nachzuschreien, aber ehe ich das Schimpfwort fand, war er schon vorbeigesaust.

Und dann kam lange Zeit niemand mehr. Der Übermut fand kein Ziel, und aus dem Innern froch die Schwere und drohte mit Langeweile und Ungeduld, wenn er nur käme, der Schelm.

Nachdenklich sah ich an den Fenstern der Käshütte empor, suchte den

obersten Stock, das Fenster, das über meiner Kammer lag. Ja, die schließt noch, und sie zu wecken, empfand ich große Scheu. Sonst warf ich den Leuten Steine in die Scheiben, wenn sie so spät schließen, kleine, die nur klirren, nicht zerstören.

Indem ich aber die Fenster absuchte, kam der böse Feind, den ich erwartet, unvermuted aus der Kellerhude hervor. Ein Junge meines Alters, laubfleckig wie die ganze Brut, die ich gestern gesehen. Er kroch heimlich der Mauer entlang, bis er den Straßenrand erreicht, schlich sich weiter, langsam, misstrauisch, rückhaltig, die Hände in den Taschen, wer weiß was verbargend. Aber entweder waren die Arme des Jungen viel zu lang, oder die Taschen zu hoch angezogen . . . ich wußte nicht, was schuld war, daß die Ellbogen des Roten dermaßen nach hinten in die Höhe strebten. Der ganze Leib verkrümmte sich unter dieser Armsperre in abschreckender Hässlichkeit.

Er kam einige Schritte näher, immer vorsichtiger, im Zickzack, manchmal heimlich rückwärts rutschend, aber unvermerkt einen langen Schritt dazwischenziehend. Sein verkrümmtes Spähen, sein weichwachsiges und rotgespenkeltes Gesicht, seine Borsten erweckten mehr Neugierde als Hass, und ich merkte nicht, wie die Hände in seinen Taschen zuckten. Da plötzlich tat er einen Sprung auf mich zu, die Rechte flog aus dem Sack, und ein Strick mit richtigen Knoten tanzte jäh um meine Nase. „Knüppel aus dem Sack . . .“ schrie der Fremde und lachte greulich auf, als ich erschrocken nach rückwärtswich. Aber noch war die Überraschung nicht zu Ende. Jäh schoß auch die Linke in die Höhe, und statt eines Knüppels umstob mich eine Pulverwolke. „Da friß Ziegelmehl!“ höhnte er.

Im sichern Wissen aber, daß er seine Waffen angewendet und nichts weiter auszuspielen habe, schwankte er ab, tat einen Sprung über die Marktstangen und versuchte in meinen Rücken zu kommen. Gläsern glotzten seine Wasseraugen aus dem ungesunden Gesicht. Verwundert sah ich ihn kriechen und meinem Rücken zustreben, überhüppte drei Stangen und gewann ihm den Weg ab: „Wart einmal, du feuriger Bursch!“

Ich fühlte wohl, er war sehr geschickt, kam mir immer näher, wie sehr er auch den eigenen schrägen Blicken nachschlich und scheinbar auskniff. Voll ungeheurer Aufmerksamkeit studierte er mein Gesicht, meine Füße, meine Hände, ließ mich auf dem Platz dreimal langsam rechtsumkehrt machen und schien sich längst nicht mehr zu fürchten. Immer böser glotzten die gläsernen Augen. Zuletzt stand er wahrhaftig drei Schritte vor mir, jenseits einer Stange, in sicherem Schutz eines Baumstamms und zweier Regenpfützen, und wenn er nun werfen wollte, so traf er sicherlich.

Allein er warf nicht, er hielt sich auf einmal ruhig und glotzte nur im-

merzu. Aber nun ward mir die Sache langweilig, und ich wollte ihn haben. „Wer bist du?“ fragte ich.

„Geht dich nichts an.“

„So?“

„Wer bist denn du?“ höhnte er aus dem Hinterhalt.

„Das geht dich auch nichts an . . . wir sind schon lange da, du aber bist ein fremder Föbel. . .“

„So? Bist du schon lange da? Bist schon aufgestanden und hast den Leuten die Erdbeeren aus dem Garten gemausst, he?“

„Ich steh immer so früh auf. . .“

„So, aber ich nicht. Ich schlafe immer bis um Sieben: Ich brauche nicht aufzustehen, das müssen nur die Bauern. . .“

„Dann bist du also ein fauler Hund und Stadtschlingel.“

„Nur die Schelme stehen früher auf, die Herren und die großen Schelme aber später. Die Nessel schläft auch noch.“

„Die Nessel, wer ist das?“

„Das weißt du nicht?“

„Nein, das weiß ich nicht. . .“

„Das weißt du nicht, und dabei wohnt sie in eurem Haus, und gestern ist sie gekommen und alle Leute wissen's schon. Die dort oben, die noch die Umhänge gezogen hat. . .“

„Warum sagst du Nessel, du Vagant . . .?“

„Weil sie den ganzen Tag singt, und weil sie ein bissiges Kraut ist. . . die Ratten röhren sich immer noch nicht.“

„Warum aber sagst du Nessel, will ich wissen?“

„Agnes heißt sie, Agnes Wüthrich. . . Solltest schon früher auf, du bist nicht von Merkigen. Schau doch, jetzt öffnet sie die Fenster, die Rattmäuse. . .“

Ich ging auf den Leim, sah in die Höhe und fühlte im selben Augenblick einen Schlag ins Genick, so heftig, daß ich zu fallen vermeinte. Heftig fuhr ich herum. Da machte der Junge ein angstvoll unschuldiges Gesicht:
„Ich wollte auf die Stange schlagen. . .“

„Ich will dir auch auf die Stange schlagen, du jämmerlicher Schmingel,“ schrie ich und griff nach ihm. Er aber nahm reißaus, blitzschnell, schoß unter den Stangen durch und verschloß, ehe ich ihn packen konnte, in der Höhle. Dann aber stimmte er ein hössliches Geschrei an: „Vater, Vater, komm, hilf, sie plagen mich!“

Aus dem untersten Stock des Hauses kam eine Antwort: „Hänsel, kommst sofort herein! Am ersten Morgen schon beginnt das Banzen!“ Und kaum war der Junge vor meinen Griffen in der Tür verschwunden, als

aus dem Innern ein Geschrei erscholl, wie beim Verklettern. Zäh zuckte die Erinnerung des Traumes auf: So schrie es, so!

Doch da erschien er schon wieder in der offenen Tür, machte Verbeugungen gegen mich, Verbeugung in allen Spielarten: Erst eine lange Nase mit Kopfnicken, dann eine Rückwendung mit Klopfen auf den Unsagbaren, dann ein Zungenbieten und Grimassen schneiden, alles lautlos und mit Spähen nach dem Hausinnern.

Erbittert ergriff ich eine große Schnecke, um sie ihm ins Gesicht zu schleudern. Sofort erscholl wieder das bösartige: „Vater, Vater. . .“ Da ließ ich den Wurf bleiben, zog mich rasch zurück, tat, als ob ich das greuliche Lachen nicht höre. Ich lief bis an den Bach, sprang über das schmale, wilde Wasser, legte mich in die Büsche und spähte ins Dorf hinauf, nach der Hütte. Ich sah den roten Hans hinter der Front des Nachbarhauses verschwinden, die Hände am Rande der Hosentaschen eingespist, die Ellbogen hoch, den Hals gestreckt, nach Bosheiten hungrig. Ich sah ihn auch jenseits der Front wieder auftauchen und wieder verschwinden, freute mich, daß er ging und dachte bei mir: „Hierher kommst du nicht, oder wenn du kommst, so wirst du Hiebe friegen. . .“

Und nun lag ich hinter den Büschen im Gras, staunte gegen den blauen Himmel hinauf, kreuzte die Hände unter dem Kopf, damit ich auch die Hütte sehe, und dachte nach. Ach ja, das war der rote Hans gewesen, der letzte Nacht im Traum geschrien. Und vielleicht hatte ich auch geschrien, wer weiß. Ich schloß die Augen und dachte an den gestrigen Abend. Die Zweige über mir rauschten leis, ich hörte wieder die behutsamen, kleinen Tritte und vernahm die seltsam fremde, wunderbare Weise. Ich fand auch ein Wort dazu, ein einziges, das sang ich die vier Zeilen lang und schmückte es mit den einfachen melodischen Ranken:

„Agnes — Agnes — Agnes! —“

Nie noch hatte ich den Namen gehört. Er glich keinem der Mädchennamen unseres Dörfchens, keinem der bekannten, von denen die Großen sprachen, keinem von denen, die in Märchen vorkamen. Er war mehr als Märchen, sonderbare Wirklichkeit, unvermutet und erregend in dies kleine Leben getreten. Nicht Ritter und Prinzessinnen, nicht Zwerge und Waldfrauen, wie die Mutter sie kannte, standen vor meinen Augen — ich hörte nur das Lied, und begann es leise zu singen:

„Agnes — Agnes — Agnes! —“

Ich sah keine Augen, keine Hände, sah anfangs keine Gestalt, aber meine törichten Sinne begannen zu suchen, und suchten nach dem Blondhaar der kleinen Johanna Stamm und nach dem Kleide der goldigen Himmelskönigin. Doch wie die Bilder der vergangenen Träume vor mir aufglommen, da ward ich unwillig, wies alles von mir und suchte nach dem

Unbekannten, von dem ich nichts wußte als die eine Weise und das fremde Wort. Nichts sehen . . . die Haselstauden schwankten nahe bei meinen Augen, in den Fenstern meiner Mutter blühten die sommerlichen Levkoien, der Wind rührte leis die Vorhänge — Schwalben kreuzten unter dem runden Dach und fütterten die leise zwitschernde Brut.

Doch siehe, da regte sich am dritten Fenster der Vorhang, schob sich wie von selber auf die Seite und schwang sich über dem offenen Fensterflügel. Ich starrte aus dem Busch hinauf, mit Bangigkeit im Herzen, gleich als verlange ich schon zu viel, wenn ich mit Augen hinschaue. Daß ich die Augen nicht völlig verbarg, wurde mir schwer wie begangene Schuld. Zum erstenmal an diesem Tage sank es auf meine Augen wie ein unerklärlicher, schwerer, schlafmüder Taumel und zog mir die Lider auf die suchenden Blicke. Es war, wie wenn ich über angestrengtem Suchen einschließe und nur mühsam Bewegung und Wachen wiederfinde.

Mehrmals überfiel mich dieses sonderbare Starren, Entschlafen und wieder Aufschrecken, und jedesmal, wenn ich zusammenfuhr, schämte ich mich und konnte doch nicht verhindern, daß die Augen im nächsten Moment genau so unbeweglich nach dem hellen Schimmer im offenen Fenster starrten. Es war, als ob lichtgelbe Haare sich zwischen Levkoien bewegten, weiße Hände die welken Blätter aus dem grünen Laube brächen oder die vollen Dolden wiegten.

Ein erlösender Ton brach die Starre des Bannes. Wieder sang die Stimme, nicht anders als am vergangenen Abend, sang dieselbe Weise, mir fremd und unvertraut. Aber das wunschlose Sehnen und Staunen meines bewegten Wesens verwandelte sich jählings in ein heftiges Verlangen, zu verstehen, zu erfahren, zu wissen, und das Ohr, das eben noch hingegeben und dankbar den ersten Ton empfangen, spannte sich an, um den Sinn der Worte zu erfassen. Deutlich klangen sie herüber, denn der Wind trug sie zwischen den Häusern her.

Aber indem ich spähte, traf mich eine Erkenntnis wie eine plötzliche Lähmung, und ich wußte kein Geschehnis jener Jahre, das ähnlich auf mich gewirkt hätte. Was ich erfuhr, das war dies: Das Mädchen sang ein Lied in einer fremden Sprache, und die Worte erschienen mir unsäglich, niemals erlernbar. Da sie aber sang, wurde sie selber fern und nie erreichbar für mich armen Sennenjungen.

Und nun verwandelte sich das gelähmte Spähen in heimliche Schwermut, und in der Schwermut versanken, wie in einer Welle, alle Wünsche und Phantasien. Ich durfte nicht mehr hinssehen, nicht mehr rufen und fragen. Ich mußte liegen bleiben in meiner Armut, durfte nicht hoffen, ein einziges Mal heraus zu kommen aus dem Nichts. So weh wie diese Stunde in der Bergwiese weiß ich keine mehr in der ganzen Kindheit. Ein

Schicksal ward mir da offenbar, daß ich vielleicht nicht gelebt hätte, wenn ich es damals verstanden. Oder wenn ich es verstanden, so empörte ich mich in jener Stunde und wurde anders, als ich war.

Ich fühlte einen Moment lang einen wilden Willen, es dem roten Hans gleich zu tun, regte die Zunge, um das Wort zu sprechen: „Nessel,” bewegte die Finger, um ein Satan zu werden wie er. Aber Zunge und Hand lagen lahm, und unmöglich war mir's, das fremde Bild zu erniedrigen; die Augen richteten sich in die Höhe, wollten es hoch schauen. Und den bösen Willen vertrieb eine heimliche Tröstung: Ich wußte, ich wagte es, sie hoch oben zu schauen.

Und nun zitterte in der Schwermut ein Glück, und alle Wunder klangen in dem Lied: Ich hörte das Atmen eines Wesens, dessen Hauch zum Liede wird vor seliger Selbstvergessenheit. Ich vergaß selber die Zeit und den Tag, wußte kaum mehr, ob ich schlief oder wachte, dachte an keinen Dämon mehr und sah ohne Zweifel dem Bittern der Haselblätter im Vormittagswinde zu. Vielleicht tönte die Weise fort, vielleicht nicht. Vielleicht verwandt ich das Weh, das still und jäh im Innersten erwacht war, kaum sich ankündigend in seiner Schwere. Ich weiß es nicht mehr, weiß nur, wie die Feierstunde zu Ende ging.

„Heda, was tust du da?” fragte einer hinter mir.

Meine Augen mußten sich erst an das Licht gewöhnen; erkannten aber sogleich den langen Beck, der den Bach herunter stetzte, die Hosen bis über die Knie gerollt, die Holzschuhe im rauschenden Wasser.

„Hast du am hellen Tag geschlafen?”

„Nein, ich lag nur so da.”

„Warum bist du denn so bleich, wenn du nicht geschlafen hast?”

„Bin ich denn bleich?” fragte ich und griff nach meiner Stirn. Die Mutter hatte mir zugesagt, daß mir was fehle. Nun sah er, daß ich bleich sei. Er vergaß aber schon, mir ins Gesicht zu sehen. Er wollte etwas anderes wissen: „Was wohnt da unter euch für einer?”

„So, einer, poß Hagel! Schär heißt er, Schär Hans!”

„So, ein Schär also! Hat dem Pfarrer die Spalierbirnen ablesen wollen schon heute morgen . . . und gestern ist er neu gekommen.”

„O, ich kenne ihn auch schon,” sagte ich. Der lange Beck riß die Augen auf: „Hast du ihn erwischt und gesalbt?” „Nein, er reißt immer aus und schreit: Vater, Vater . . . da kann man nicht zugreifen. Aber wenn ich ihn erwische, geht's ihm schlecht.” Beck ballte die Fäuste: „Ich helfe . . . uns hat er Steine nachgeworfen und die Schnorre voll Wasser gegen uns gespritzt und mit einem Strick geschlagen und das Messer gezogen und gedroht. Aber wir fürchten ihn nicht.”

Also schworen wir dem roten Schär alle Strafen der Gerechtigkeit zu,

da kündigte er sich schon selber an. Die Dorfgasse herunter marschierte eine Röte von Schlingeln, in ihrer Mitte der rote Hans, und sie sangen die landbekannte Melodie von dem Pfarrer zu Sankt Gallen —

„Jupeidii, jupeida . . .“

„Er hat die rechten gefunden,“ sprach Beck, sprang aus dem Wasser und rollte die Hosen hinunter. „Der Sauhöfer und der Küngeler und der Fuchser und der Jöhrjami — sind alle dabei.“

Ohne zu atmen, blieb ich stehen; so viele fanden sich gleich am ersten Halbtag zu dem Schelmi? „Vorwärts, Beck, wir müssen ihn aus allen Sieben heraus holen! Vorwärts!“ Ich sah nicht hinter mich, ob er kommen werde, lief nur gradaus, über alle Stangen weg, um ihn zu kriegen, bevor ihm sein Fluchtweg ins Haus offen stand. Die Sieben fürchtete ich gar nicht. Sie würden ausreißen, so viel wußte ich.

„Wart doch ein wenig,“ schrie hinter mir der lange Beck, „ich will den David holen, den Gilgien, der hilft auch!“ Was in mich gefahren war, weiß ich nicht; aber es wirkte wie ein grausamer Übermut: „Wenn du dich fürchtest, du Höseler, so schlage ich zuerst dich nieder und dann den Schär,“ rief ich über die Achsel zurück. Damit erzielte ich eine Wirkung, die weder Beck noch ich erwartet hatten. Beck war wie vor den Kopf geschlagen, schwankte ab und schlug sich zu den Sieben: „Seht her, da kommt der Bucher und will euch alle klopfen! Nun gebt ihm's, daß er weiß, wer wir sind. Vorwärts!“

Diese Wendung machte mich so betroffen, daß der Übermut in sich zusammenfaßt und ich stillstand und zögerte, wohin ich mich flüchten sollte. Im gleichen Moment aber ereignete sich ein Zwischenfall, der die ganze Lage änderte. Aus dem Hause trat, weiß gekleidet vom Kopf bis zu den Füßen, ein kleines Mädchen, überschlank und zart wie eine Gartenblume und wie ein zierlicher Halm im grünen Saatfelde. Und etwas Seltsames war an ihr: Die Haut von Wind und Sonne gebräunt, stach dunkel ab neben dem hellen Goldhaar. Aus diesem dunkelnden Gesichtlein aber dämmernten sanfte, blaue Augen, und der Blick, den wir auffingen, glich dem Schimmern weißer Berge über dunklem Walde.

Da taten wir zankende Jungen etwas Absonderliches. Jeder ließ die Hand, die nach den Steinen gegriffen, sinken und stellte sich ganz von selber als präsentierender Posten am Rande der Straße auf, starzte der fremden Erscheinung nach und wußte nicht mehr, wie er sich benehmen solle. Dem langen Beck ward dabei so ungemütlich, daß ihm die schwere Unterlippe zuckte, und ohne zu wissen, was er tat, hob er einen Kopfgroßen Stein auf und hämmerte auf die Eisenstangen los, als ob er das ganze Dorf alarmieren müßte.

Dies Hämmern gab allen die Besinnung wieder, und der rote Hans

vergriff sich in seiner Bosheit und wünschte, daß fremde Kind sei die bequeme Zielscheibe für neue Teufeleien. Mit greulicher Stimme schrie er die Gasse hinauf:

„Herrenvogel, Herrenvogel, Galgenvogel, Modenvogel!“

Er führte eine Sprache wie ein gradwegs dem Buchthaus Entlaufener, und diese allzugroße Rohheit ward ihm zum Schaden. Schon hatte der lange Beck seinen Gross gegen mich vergessen, schon machte er Miene, dem teufelsüchtigen Jungen die Zunge zu knebeln, schon sahen selbst einige der bösen Rotte der Sieben mit unverholenem Missbehagen auf den Sünder, und es bedurfte wohl bloß eines kleinen Anstoßes, um eine vielfache Tracht Prügel über ihn herabzubeschwören. Da aber geschah gleichzeitig das dritte Unerwartete.

Ein neuer Junge trat auf, und er war es, der ohne Zaudern eingriff. „Wenn du noch ein Wort schreist, so ohrfeig ich dich beidseitig, verstanden?“

„Steinesel,“ sagte der rote Hans ohne Besinnen. Aber die Antwort kam so jäh und scharf wie der Steinesel: Es regnete Ohrfeigen duzendweise, trotz greulichem Jammergeheul, und alle die sieben und Beck eingerechnet jubilierten und schrieen: „Bravo David, bravo Gilgien, bravo, bravo, bravo!“ Und als der rot Hans sich schließlich den sausenden Bauernhänden entwand und mörderlich schreiend in die Kellerhöhle floh, regneten ihm Wurfgeschosse aller Sorten nach. David aber machte wenig Wesens, sah sich nicht um, strebte dem Dörfchen zu und sprach nur zu mir im Vorbeigehen: „Du mußt dem auf die Finger sehen . . . er ist ein Vogelmörder und Katzenischinder, hat's schon zweimal probiert heut Morgen.“

Im Weitergehen warf er nur so hin: „Wer ist die dort vorne, die, welcher der Bursch nachgeschrien hat?“

„Die Agnes Wüthrich . . . sie wohnen über uns.“

„So . . .“ Er schritt davon, wichtig und wieder gelassen wie ein Erwachsener von dannen.

„Aber er hat sein Gesicht heute wieder nicht gewaschen und die Finger noch weniger,“ fiel mir ein, und wie mir das einfiel, kam mir der David Gilgien ein wenig lächerlich vor. „Läß du nur mich sorgen,“ sagte ich zu mir selber. „Dem Schär sollen seine Schaufeln nicht zu lang wachsen.“

Die Mahnung des tapfern Helden saß wie ein Stachel in mir, und es hätte nicht einer neuen Bosheit des kleinen Roten gebraucht, um die bösen Vorsätze in mir reifen zu machen. Alles sorgte dafür, daß sie nicht mehr zurückgenommen werden könnten: Die sieben Helden und Beck waren bereit, nach Davids Vorbild gerecht zu sein und Strafe zu üben, und Schär stand in der Tür, lief immer wieder mit wütendem Gebläff, einem Hundegleich, gegen die erregte Knabenrotte an und erinnerte sie an das Vorge-

fallene immer wieder von neuem. Was der Kerl an diesem Morgen nicht schon alles verbrochen hatte . . . in der ganzen Gegend war seit Jahren von allen Stricken zusammen nicht so viel gesündigt worden. Mädchen angespieen, einem Hahn die Federn ausgerupft, einen Hund lahm geschlagen, Ziegel heruntergeworfen, in Gärten eingebrochen, es war nicht an den Fingern abzuzählen, selbst wenn man die Zehen zu Hilfe nahm. Das Schlimmste aber war, daß er die Fremde auf offener Gasse verhöhnt hatte. So meinte der lange Beck, und die kleinen Helden dachten mit allem Eifer so. Der Chorus extrug zuletzt das Gefläß des Gegners nicht mehr und antwortete mit einem bösen Gejäglein:

„Roter Hans, Katzenschinder, Bögeleinmörder, Galgenstrick, komm heraus, so sollst du Hiebe kriegen . . .“

„Aber das hilft nichts“ protestierten einige. „Wir müssen anders beginnen.“ Sie waren um Rat verlegen. Mir aber waren die grausamen Gedanken unterweilen gereift.

„Wir machen heut Abend einen Krieg, und wenn er kommt und uns ausspioniert, so binden wir ihn an einen Baum, verstopfen ihm 's Maul und lassen ihn eine Nacht lang im Wald warten. Dann wird er zähmen, verlaßt euch drauf!“

Ich erntete vielmals Bravo, und soviel war sicher, Krieg führten wir heute. Ein jeder freute sich drauf, ihn zu fangen, ein jeder streifte seinen Ärmel zurück und ließ die Muskeln des Oberarms springen: Ich hab Kraft, ich fürcht ihn nicht, und wenn er heißt, wir schlagen ihm auf die Zähne . . .“

Die Empörung der Jungen machte sich in allen erfindbaren Kraftworten Luft und würde vielleicht zuletzt im Nichts geendet haben, wäre nicht in diesem Augenblick wie von ungefähr David Gilgien zurück gekommen, langsam und würdig, wie die Großen des Dorfes, wie sein Vater, der Gemeinderat Gilgien, zu kommen pflegte

(Schluß folgt.)

Liebesfrühling.

Ich bin zu einem Blütenbaum gegangen,
Dem jubelnd ich von meinem Glück erzählt,
Daz grade mich von allen Menschen Du
Als Schwester, Freundin, Liebste hast erwählt.

Um mich war alles still; nur Blüten fielen
Sanft auf mich nieder, wie von lieber Hand . . .
Mir war, als müßt' ich leise küssen sie,
Als wär' ich Königin im Märchenland.

Th. Kriesi, Bischofszell.